

# Groddecks Lehren

Peter L. Rudnytsky

„Wo soll ich anfangen? Wo soll ich aufhören?  
Meine Kindheit wacht auf und etwas weint in mir.“  
*Das Buch vom Es*, Brief 24 (S. 206)

Da wir uns in diesem Symposium zusammenfinden, um Georg Groddecks hundertfünfzigsten Geburtstag zu feiern, kann ich mir nur vorstellen, dass er sich in der Tat „königlicher als der König, und selig glücklich“ fühlen würde, wissend, für uns ist er nicht nur für vierundzwanzig Stunden der „Herr der Welt“ (*Die Arche*, 7. Sept. 1925, S. 7, 1), sondern für drei Tage, und dass das Gedenken an ihn noch im 21. Jahrhundert anhält. Wenn wir uns jedoch an Groddecks (1923) eigene Ermahnung halten, „alle Dinge haben zwei Seiten, also kann man sie auch von zwei Seiten betrachten“ (*Das Buch vom Es*, Brief 31, S. 269), und mit Wolfgang Martynkewicz (1997) sagen, dass „für Groddeck jeder Geburtstag auch ein Rückphantasieren an ein vergangenes, verlorenes Paradies ist“ (Martynkewicz, S. 32), dann meine ich, unsere Feier sollte auch mit einem Gefühl von Melancholie gefärbt sein, verbunden mit Tränen, die nicht nur Groddeck, sondern jeder von uns zu vergießen geneigt ist, wann immer unsere Kindheit in uns erwacht.

Da uns die Bewunderung für Groddeck zusammengebracht hat, nehme ich an, dass wir alle Hermann Graf Keyserling zuzustimmen bereit sind, der ihm Tribut zollte als „dem größten Zauberer unter den Analytikern – fraglos der als Mensch bedeutendste von allen –, obwohl Keyserling nicht versäumt hat hinzuzufügen, dass Groddeck wie alle Analytiker „ein ungelöster analytischer Fall“ war (Keyserling, 1958, S. 300). Indem ich mich Groddeck zum ersten mal seit der Veröffentlichung meines Buchs *Reading Psychoanalysis* (Rudnytsky, 2002) wieder zuwende, möchte ich vor allem beteuern, in welchem Maß ich aus seinem Werk immer wieder Inspiration schöpfe, insbesondere aus dem *Buch vom Es* (1923), das mich bei meiner ersten Begegnung mit diesem Buch, ebenso wie es Groddeck selbst erfuhr, als er die Kraft der Symbole entdeckte, „ein Rausch überkam, wie ich ihn nie vorher noch nachher erlebt habe“ (*Buch vom Es*, S. 263). Ich möchte danach aber auch gewisse Überlegungen darüber vortragen, was ich inzwischen als Groddecks Begrenzungen ansehe, die ich auf seinen Status als „einen ungelösten analytischen Fall“ zurückführe. Ich schlage daher vor, zunächst von „Groddecks Lehre“ zu sprechen, und zwar in einem lobenden Sinn über das, was ich für den unbestreitbaren Wert seiner Beiträge halte – obwohl ich, um mit Martynkewicz zu sprechen, das Paradox anerkenne,

dass Groddeck alles zu vermeiden sucht, was man „ein System oder eine Lehre nennt, die einen kommunikablen Inhalt hat“ (Martynkewicz, 1997, S. 304) – bevor ich mich „Groddecks Lehren“ mit einer warnenden Betonung zuwende, ein Standpunkt, der entsteht, wenn wir die blinden Flecken untersuchen, die seine ungemein beeindruckende Vision der Psychoanalyse und letztlich des Lebens selbst in Frage stellen.

In seinem ersten Brief an Freud vom 27. Mai 1917, der – wie er das nennt – „die Geschichte meiner Bekehrung“ (Groddeck 2008, S. 45f) zur Psychoanalyse wiedergibt, bekennt Groddeck, es sei ihm bei der Lektüre von „zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“ zweifelhaft geworden, ob ich mich zu den Psychoanalytikern Ihrer Definition rechnen darf“ (Groddeck 2008, S. 48). Er äußert die Hoffnung, dass jenseits der Beschäftigung der Psychoanalyse mit den Neurosen Freud mit ihm darin übereinstimmen würde, dass ihr eigentliches Gebiet „das ganze Menschenleben“ sei, woraus folge: „An sich existieren Wesensunterschiede nicht, die uns zwingen könnten, hier den Versuch der Psychoanalyse zu machen und dort nicht.“ Danach anerkennt Groddeck erneut: „Hier ist nun der Punkt, wo ich zweifle, ob ich das Recht habe, mich als Psychoanalytiker öffentlich aufzuspielen oder nicht.“ (Groddeck, 2008, S. 49–50). Als Antwort auf diese Anfrage bemerkt Freud, dass er Groddeck offensichtlich „einen großen Gefallen“ täte, könnte er ihn auf den Platz verbannen, „wo die Adler, Jung u A stehen“, aber er „kann es nicht tun“. Im Gegenteil, fährt Freud in einer verdientermaßen bekannten Passage fort: „Ich muß Anspruch auf Sie erheben, muß behaupten, daß Sie ein prächtiger Analytiker sind, der das Wesen der Sache unverlierbar erfaßt hat. Wer erkennt, daß ‚Übertragung und Widerstand die Drehpunkte der Behandlung sind‘, der gehört nun einmal rettungslos zum wilden Heer. Ob der das ‚Ubw‘ auch ‚Es‘ nennt, das macht keinen Unterschied.“ (Groddeck, 2008, S. 59)

Von Anfang an steht daher im Mittelpunkt der Beziehung zwischen Groddeck und Freud die Frage, wer ein Psychoanalytiker ist. Während Freud mit Adler und Jung brach, weil er es ablehnte, ihre theoretischen Differenzen zu dulden, bestand er trotzdem darauf, dass Groddeck ein „prächtiger Analytiker“ sei, obwohl Groddeck Zweifel daran hatte, ob er sich so bezeichnen dürfe. Auch wenn Freud sich damit beruhigt haben muss, Groddecks Feststellung zu lesen, dass „Das Es, in geheimnisvollem Zusammenhang mit der Sexualität, dem Eros oder wie man es sonst nennen will“ (Groddeck 2008, S. 49–50) stehe, stellt er seine am weitesten gehende Definition davon auf, was einen Psychoanalytiker ausmacht, indem er Übertragung und Widerstand als „Drehpunkte der Behandlung“ heraushebt, für die sich nicht nur Groddeck sondern auch Adler und Jung weiterhin qualifiziert hätten, da sie diese Konzepte nie in Frage stellten. Indem er überdies Groddeck lobte, dass er „das Wesen der Sache erfaßt hat“, ändert Freud seine übliche Verwendung des Worts „*Sache*“ als die Bezeichnung für die psychoanalytische

Bewegung und benutzt es statt dessen, um die Kernanliegen der Psychoanalyse zu präzisieren, genauso wie die Benennung seiner Mitstreiter als „das wilde Heer“ seine übliche Herabsetzung von „wilde' Psychoanalyse“ (Freud, GW, S. 119) umdreht, um „Wildheit“ zu einem integralen Merkmal des psychoanalytischen Geistes zu erheben.

Durch seinen Kontakt mit Groddeck wurde Freud daher dazu bewogen, die radikale Natur seiner Entdeckung eines dynamischen Unbewußten zu bekräftigen und sich wenigstens zeitweise von seiner Besessenheit doktrinärer Orthodoxie und politischer Loyalität zu befreien, durch die er die edelsten Ideale der Psychoanalyse selbst verraten hat. Angesichts der Ermutigung durch den Meister ist es nicht erstaunlich, dass Groddeck bei seinem ersten öffentlichen Auftreten vor der Welt der Psychoanalyse 1920 auf dem Kongress in Den Haag sich mit den Worten vorstellte „ich bin ein wilder Analytiker“, bevor er einen frei assoziierten Monolog hielt, der die Konservativen verstörte, während er die Progressiven entzückte, einschließlich Ferenczi, Rank, Ernst Simmel und Karen Horney (Grossman and Grossman, 1965, S. 96–97). Simmel hat dies in seiner Lobrede über Groddeck zu dessen sechzigsten Geburtstag – jetzt vor neunzig Jahren – aufgegriffen, indem er ihn als einen wilden Analytiker pries, unter anderem weil er „seine Ausbildung niemand anderem als sich selbst verdankt“ und weil sein „leidenschaftliches Temperament“ ihn zu einem „Fanatiker der Heilkunst“ (Simmel 1926, *IZP* 12, S. 592) gemacht habe. Seine Rolle als das Es der Psychoanalyse sich zu Eigen machend, beschrieb sich Groddeck in einem Brief an Freud vom 6. August 1921 als „ein bißchen Pfeffer, der gar nicht zu verachten ist“ (Giefer, 2008, S. 152; siehe Poster, Hristeva und Giefer, 2016). Und, wie Martynkewicz anmerkte, „versucht er [gegen seine Kritiker] den Speer umzudrehen“ (Martynkewicz 1997, S. 341), als er 1925 schrieb: „So viel ich weiß, ist kein einziger der führenden Psychoanalytiker in dem Sinn ausgebildet, daß er sich anders als wild analysierend vorkommen könnte.“ (*Die Arche*, 20. Sept. 1925, S. 3)

Groddecks unübertroffene Fähigkeit, die umwälzende Kraft der Ideen Freuds und folglich der Psychoanalyse insgesamt mitzuteilen, verleiht seinen Schriften ihre unvergängliche Frische. Hinsichtlich der ineinander verknüpften Konzepte von Übertragung und Widerstand schreibt Groddeck beispielsweise in seinem Aufsatz über Verstopfung (1926a), dass „in der Imago, die sich der Kranke [vom Arzt] macht, [er Anhaltspunkte findet], die es ihm auf Grund wirklicher oder erdichteter Ähnlichkeiten und Analogien ermöglichen, die Schuld, die im Kranken lebendig wirkt und seine Krankheit notwendig macht, dem Arzte aufzubürden“ (*Die Arche*, 17. Aug. 1926, S. 17), und da „zur Übertragung [...] der Widerstand [gehört]“ (S. 17), fährt Groddeck fort: „Ich lege dann dem Kranken, sobald ein neues Symptom [auftritt] zwei Fragen vor: Welchen Fehler habe ich nach deiner Meinung begangen? Und: was hast du, Kranker, Böses gegen mich getan?“ (S. 18). Wie Groddeck wiederholt zeigt, wird *alles*, was zu Bewusstsein kommt – Daten,

Zahlen, Worte, Namen – ein Bedeutungsträger, ausgestattet mit Sinn, und es kann durch Rückverfolgung dessen interpretiert werden, was Christopher Bollas (2007) die „Logik der Aufeinanderfolge“ nennt, die dem Prozess der freien Assoziierung entspringt. Auf seinem Höhepunkt, wie erneut in seinem Aufsatz über Verstopfung, ist Groddeck nicht nur in der Lage, Blitze der Brillanz sondern auch feine Unterscheidungen hervorzubringen: „Das Unbewußte, das ja auch die Quelle der bewußt erfundenen Lügen ist, lügt selbst nie: es versteckt sich nur, sagt aber immer und unter allen Umständen die Wahrheit.“ (S. 18)

Nirgends zeigt sich Groddecks Genius deutlicher als im *Buch vom Es*. So leidenschaftlich erläutert er Freuds Schiboleths des Ödipus- und des Kastrationskomplexes und verfolgt seine eigene beharrliche Suche nach Sexuelsymbolen, dass ich – obwohl ich mich als Anhänger der „relationalen Wende“ in der Psychoanalyse bekenne und normalerweise gegenüber diesen klassischen Formulierungen skeptisch sein würde – deren Bann immer wieder erliegen muss. Indem er sein Meisterstück in die Form von Briefen an eine „Freundin“ gegossen hat, ist Groddeck (1923) außerdem durch seine angenommene Figur des Patrick Troll nicht nur in der Lage, seine Lehren zu schildern, sondern sie auch in Szene zu setzen. Ein bemerkenswertes Beispiel findet sich in Brief 7, wo er den Verlust eines Rings seiner Briefpartnerin interpretiert, den ihre verstorbene Schwester ihr gegeben hatte, und anmerkt, während er in seinem letzten Brief über Übertragung, Widerstand und Symbolik gesprochen hatte, habe sie in ihrer Antwort nur die beiden ersten Begriffe erwähnt und die Symbolik übergangen, die er in der Gleichsetzung des Rings mit dem „weiblichen Geschlechtsorgan“ (S. 52) illustriert habe. Er deutet ihr: „statt das Symbol im Brief zu nennen, verlieren Sie es in Gestalt Ihres Topasringes“ (S. 66), eine Fehlleistung, die er der Wahrscheinlichkeit zuschreibt, dass diese Schwester seine liebe Freundin zum „Spiel am Ring des Weibes“ (S. 66) angeleitet hatte, was etwas mit ihrem „Erlernen der Selbstbefriedigung“ (S. 66) zu tun habe.

Die Antwort der Freundin, auf die Patrick Troll anspielt, ist rein erfunden; aber indem Groddeck dadurch seine Gesprächspartnerin zum Leben erweckt, gelingt es ihm, seinen Text zu einem echten Dialog zwischen Verfasser und Leser zu machen, wie ja auch jede psychoanalytische Behandlung ein Zusammentreffen zwischen zwei menschlichen Subjekten ist. Während Groddeck in seiner Interpretation des Rings als ein Symbol und der Bedeutung seines Verlustes als anscheinend allwissender Analytiker erscheint, der die verborgenen Wahrheiten des Unbewussten entschleierte, ist das *Buch vom Es* in einer tieferen Schicht ein Werk der Selbst-Analyse, in dem Groddeck der Patient ist, der sich selbst gegenüber für immer ein Rätsel bleibt. Indem er sich das Pseudonym Patrick Troll gibt, hat Groddeck Pat – sein Spitzname aus der Kinderzeit – mit Troll vereint – sein Kosenamen für Emmy von Voigt –, die schwedische Witwe, die 1923 seine zweite Frau wurde und die – zusammen mit Freud und Groddecks früherer Briefpartnerin und

wahrscheinlich auch Objekt romantischer Sehnsucht, Hanneliese Schumann – als eine der wirklichen Vorlagen für die Freundin angesehen werden muss, die in seiner Vorstellung die Empfängerin seiner Briefe war<sup>1</sup>. So ist „Patrick Troll“ gleichzeitig Groddeck und Emmy, Analytiker und Patient, und indem er diese Rollen miteinander verschmilzt, veranschaulicht er die dialektische Umkehr, die er mit seiner Patientin Fr. G. erlebte, der er zuschreibt, ihn auf den Weg als Psychoanalytiker gebracht zu haben. Nicht nur war sie 1909 „eine schwerkranke Dame“ (S. 259), als er ihre Behandlung begann, sondern er beschreibt sich selbst als psychisch „abgewirtschaftete“ Person (S. 259), und später wurde er von einem seiner Kritiker als damals „hysterisch“ (S. 259) bezeichnet. Im Verlauf seiner Arbeit mit Fr. G., wie er in Brief 30 berichtet, stand er „auf einmal vor der seltsamen Tatsache, daß nicht ich den Kranken, sondern daß der Kranke mich behandelt; oder um es in meine Sprache zu übersetzen, das Es des Nebenmenschen sucht mein Es so umzugestalten, gestaltet es auch so wirklich um, daß es für seine Zwecke brauchbar wird.“ (S. 261)

Indem er nachträglich die Diagnose von sich selbst als hysterisch für zutreffend hält, ist Groddeck „von deren Richtigkeit umso mehr überzeugt, als sie ohne persönliche Bekanntschaft lediglich nach dem Eindruck meiner Schriften gestellt worden ist“ (S. 259). Nimmt man die ungemein wertvolle Biographie von Carl und Sylva Grossman (1965) als Baedeker, dann können wir feststellen, dass sein Leben durch die folgenden Ereignisse geformt wurde: Keine Milch-Amme während mehrerer Tage nach seiner Geburt (S. 17); die auf ihre Krankheiten zurückzuführende Vorzugsstellung seiner älteren Schwester Lina in der Familie (S. 18); die Depression seiner Mutter nach dem Tod ihres Vaters, des bedeutenden Pädagogen August Koberstein, in dessen Erinnerungen sie für den Rest ihrer Tage schwarze Kleider trug (S. 20); die Geringschätzung seiner Mutter gegenüber seinem Vater, die dessen Familie erwiderte, indem sie unterstellte, er habe unter seinem Stand geheiratet (S. 22); Mädchenkleidung tragen und bis zum Alter von neun Jahren in eine Mädchenschule gehen zu müssen (S. 22); aus seiner Familie herausgerissen und nach Pforta geschickt zu werden, dem Elite-Internat, in dem sein Großvater Schulleiter gewesen war und wo der junge Georg ein „chronischer Bettnässer“ (S. 24) war und bis zum Schulabschluss wiederholt durchgeprügelt wurde (S. 26); der finanzielle Ruin seiner Familie und deren Umzug vom Badeort Kösen nach Berlin als er sechzehn Jahre alt war (S. 27); Erkrankung an Scharlach ebenfalls im Alter von sechzehn (S. 28); der qualvolle Tod seines Vaters mit achtzehn (S. 33); für acht Jahre Einziehung zur Armee als Ausgleich für seine Ausbildung zum Arzt (S. 39), wovon er allerdings nach fünf Jahren wieder befreit wurde; der Tod

---

1 Martynkewicz (1997) versucht, Zweifel über Emmy von Voigts Identität als „das reale Vorbild“ der Freundin zu streuen, und zwar mit der Begründung, sie habe Freuds *Psychopathologie des Alltagslebens* ins Schwedische übersetzt und sei mit psychoanalytischen Konzepten schon vertraut gewesen; aber das macht es kaum weniger wahrscheinlich, dass Groddeck sie ebenso wie Freud als die Empfängerin seiner Briefe vor Augen gehabt hat.

seiner Mutter 1892, als er sechsundzwanzig Jahre alt war (S. 40); und der Tod von Lina 1903 (S. 51), dem der Tod seiner drei älteren Brüder folgt, Wolf 1906 (S. 51), Karl 1909 (S. 52) und Hans 1914 (S. 63), wodurch, wie er Freud am 6. August 1921 schrieb, „ich als Einziger meiner Familie übrig geblieben bin“ (Groddeck, 2008, S. 153).

Die Liste dieser Unglücksfälle beansprucht keine Vollständigkeit, aber ich meine, es reicht festzuhalten, dass Georg Groddeck eine schwer traumatisierte Person gewesen ist. Wenn er im *Buch vom Es* (1923) von „der trostlosen Einsamkeit meiner Schuljahre“ (S. 90) spricht und behauptet, dass „ich so gut wie nichts mehr von der Zeit zwischen 12 und 17 Jahren weiß, die ich getrennt von meiner Mutter verleben mußte“ (S. 90), dann sind diese angenommenen Gedächtnislücken kein normales Vergessen, sondern sie sind eher seinem Bedürfnis zuzuschreiben, die Erinnerung außergewöhnlich schmerzlicher Erfahrungen zu verdrängen. Der dramatischste Beweis für die Wirkung der Traumata Groddecks findet sich vielleicht im 25. Brief, in dem er seine Angewohnheit analysiert, sein Missfallen damit auszudrücken, dass er sagt: „Ich habe Ihnen das schon 26783 mal gesagt“ (S. 212). Groddeck merkt zunächst an, dass er sechsundzwanzig Jahre alt war, als seine Mutter starb, dann, dass seine Eltern sechsundzwanzig Jahre alt waren, als sie heirateten, und dass sein Vater 1826 geboren wurde, und die Quersumme von achtzehn ergibt sich, wenn man die letzten drei Ziffern (Sieben, Acht und Drei) zusammenzählt. Wenn man nun die erste zwei mit der nachfolgenden Sechs plus Sieben multipliziert, erhält man ebenfalls Sechsundzwanzig, ebenso wenn man die Acht mit der Drei malnimmt und die Zwei hinzuzählt. Außerdem wurde Groddeck am 13.10.66 geboren, und wenn man 13 plus 1 plus 0 plus 6 plus 6 addiert, erreicht man erneut die magische Sechsundzwanzig.

Aber dies ist erst der Anfang von Groddecks Zahlenspielerei. Trennt man die initiale Zwei in den vorausgegangenen Rechnungen ab und fügt die verbleibenden Zahlen zusammen, wodurch man Siebenundsechzig, Achtundsiebzig und Dreiundachtzig erhält, lassen sie sich folgendermaßen interpretieren: „67 war das Alter meiner Mutter als sie starb. 78 ist die Jahreszahl in der ich mein Elternhaus verlassen mußte, um in das Internat der Schule überzutreten. Im Jahre 83 ging mir die Heimat völlig verloren, da meine Eltern in diesem Jahre meine Geburtsstadt verließen und nach Berlin übersiedelten.“ (S. 213) Gleichermaßen berichtet Groddeck aus 1883, dass ihm ein Mitschüler in Pforta gesagt hat: „Onanieren Sie nur so weiter, dann sind Sie bald ganz verrückt; halb sind Sie es so wie so.“ (S. 213) Kurz nachdem er auf diese Weise öffentlich gedemütigt wurde, „erkrankte [er] an Scharlach, in dessen Folge eine Nierenentzündung auftrat“ (S. 214). Rückschläge, die das Jahr Dreiundachtzig ausmachen, eine Zahl, die „entsprechend seiner Hervorhebung als Endziffer der Rätselzahl 26783, auch in mein äußeres Leben als besonders wichtig hineingedrängt“. (S. 214)

Da dies Groddecks eigene Assoziationen sind, möchte ich keinesfalls ihre Gültigkeit bezweifeln oder die psychischen Determinismen in Frage stellen, die seine Verliebtheit in die Zahl 26783 beherrschen. Mein Anspruch ist vielmehr ein doppelter: dass Groddeck mit seiner Zählerei einen roten Faden in die Geschichte seiner Traumata gelegt hat und dass er dies tat, ohne es zu bemerken. Indem auf diese Weise die Gültigkeit von Keyserlings Beobachtung untermauert wird, dass Groddeck selbst ein „ungelöster analytischer Fall“ war, führt mich dieses äußerst beeindruckende Stück von Selbstanalyse zu Überlegungen über die blinden Flecken, die seine Sicht einengen.

Wenn ich nun Groddecks Grenzen abstecken muss, beginne ich damit, jede mögliche Beschuldigung über seinen Rassismus und Antisemitismus beiseite zu lassen, da ich keine Beweise dieser Makel in seinen psychoanalytischen Werken entdecke; auch nicht von seinem Sexismus, der nicht schlimmer ist als der, den auch Freud ausgesprochen hat. Die wesentlicheren Punkte drehen sich um das, was Martynkewicz (1997) als Groddecks „tiefgreifenden Antimodernismus“ (S. 197) erkannt hat, die „ihn vom aufklärerischen Anspruch der Psychoanalyse trennen“ (S. 10). In psychoanalytischem Zusammenhang beweist sich diese Art Denken in dem Mangel irgendeiner Trauma-Theorie bei Groddeck, so wie sie Ferenczi (angeregt durch Elizabeth Severn) in seiner späten Phase entwickelt hat. Denn wenn es ein Thema gibt, das zu wiederholen Groddeck nicht müde wird, dann ist es das, was er in Brief 31 des *Buchs vom Es* sagt – in Anbetracht, daß es möglich ist „eine äußere und eine innere Ursache für die Geschehnisse des Lebens [zu] finden“ (S. 269) sei er „immer mehr dazu verlockt worden, die innere Ursache aufzusuchen“ (S. 269) und das bis zum Punkt seines „Troll-Hochmuts“, der ihn dazu verleitet, nicht nur in sich selbst sondern auch in anderen Menschen „ein Es, einen Gott zu finden, den ich für alles verantwortlich machen könnte“, so dass er darauf beharrt, „die Krankheit kommt nicht von außen, der Mensch erschafft sie selbst, benutzt die Außenwelt nur als Werkzeug, um sich damit krank zu machen“ (S. 269).

Die Behauptung, daß Groddeck äußere Umstände leugnet, scheint im Licht einer Reihe von Feststellungen über die Mutter-Kind-Beziehung eine Einschränkung zu erfordern. „Stimmt irgend etwas nicht mit dem Baby“, schreibt er in „Vom Menschenbauch und dessen Seele“ (1933), „so müßte die erste Frage sein, was ist mit der Mutter.“ (Groddeck 2011, S. 449) In „Verstopfung“ fügt er hinzu: „Wer Kinder behandeln will, tut gut, [...] die Umwelt des Kindes genau zu prüfen und zu erforschen. [...] vor allem lohnt es sich, den Seelenzustand der Mutter zu ordnen, da fast alle Erkrankungen des Säuglings Racheakte gegen die Mutter sind.“ (*Die Arche*, 2. Aug. 1926, S. 16). Beide Abschnitte hätten von Winnicott geschrieben sein können; und ebenso seine Erklärung im letzten Teil des Aufsatzes: „diese Ansicht hat sich in mir befestigt,

seit dem ich versucht habe, in jedem Fall von Störungen im Befinden des Säuglings, [...] die unbewußten Vorgänge in der Mutter zu studieren“ (*Die Arche*, 2. Aug. 1926, S. 19–20).

Der Groddeck, der hier zum Vorschein kommt, ist ein brillanter Theoretiker der Objekt-Beziehungen, ebenso wie seine vorausschauende Erkenntnis der wechselseitigen Natur der analytischen Beziehung ihn zu einem relationalen Therapeuten macht. Das Problem ist jedoch, dass diese theoretischen Einsichten nicht in einen umfassenderen Rahmen seiner Vorstellungen eingebunden sind, die sich mehr um eine Leugnung äußerer Ursachen und selbst äußerer Wirklichkeit drehen, zusammen mit seinem Wunsch, das Es „verantwortlich für alles“ zu machen. Wie er in seinem Aufsatz zu Goethes *Faust* schreibt: „Wirklich ist die Erscheinung nie [...] Das Unbewußte ist wirklich“ (*Die Arche*, 14. Dez. 1927, S. 17), und erneut in „Industrie, Wissenschaft und Kunst“ (*Die Arche*, 17. Dez. 1926, S. 15–26): „Der Mensch ist eben nicht ein Geschöpf der Umwelt, im Gegenteil, er schafft sich seine Welt selbst; was außerhalb seiner Persönlichkeit liegt, ist nicht vorhanden.“ (*Die Arche*, 17. Dez. 1926, S. 19) Nicht nur widersprechen solche Feststellungen seinen Behauptungen über die Mutter-Kind-Beziehung, vielmehr übersehen sie den Kernpunkt, der in Fromms Konzept des sozialen Charakters wie in den Auffassungen von Winnicott und Ferenczi eingebunden sind, nämlich: Was Wurzeln im Unbewussten schlägt, ist in keiner Weise ausschließlich endogen und triebhaft, sondern eher von Anbeginn in Umgebungseinflüsse eingeformt, angefangen bei den Interaktionen zwischen der Mutter (oder einer anderen Fürsorgeperson) und dem Baby bis hin zu Kräften von Wohlstand und Macht, die es in jeder Gesellschaft gibt und die den Planeten insgesamt an den Rand der Katastrophe gebracht haben, gleich ob es die Form eines nuklearen Armageddon annimmt oder die Massenauslöschung von Arten durch die Zerstörung ihrer natürlichen Umgebung.<sup>2</sup>

Alles in allem – was wir daher bei Groddeck vermissen, ist eine angemessene Einschätzung der Rolle des Traumas in der Ätiologie von seelischen Erkrankungen, trotz des Ausmaßes, bis zu dem er selbst in seinem Leben traumatisiert war. Seine Abkehr von der äußeren Wirklichkeit ist eine noch stärkere Version dessen, was wir bei Freud vorfinden, nachdem er die sogenannte „Verführungstheorie“ 1897 verworfen hatte. Es ist völlig in Freuds Sinn, wenn Groddeck schreibt, „die Geschlechtsneurose [...] beruht nicht auf dem Trauma des Geschlechtslebens, sondern auf der bewußten Lüge des Kindes, das sich schuldlos stellt, während es genau weiß, daß es selber das Trauma veranlaßt hat“ (Groddeck 2007, S. 32). Groddeck leugnet, dass Neurosen ihre Ursache in Traumata haben, und zieht es statt dessen vor, das Kind verantwortlich zu machen, von einem vermutlich erwachsenen Täter missbraucht worden zu sein. Im selben

---

2 Trotz der Unterschiede ihrer Betrachtungsweisen schrieb Fromm über Groddeck in einem Brief an Sylva Grossman: „Auch wenn ich eigentlich kein Schüler von ihm war, beeinflusste mich seine Lehre mehr als die von anderen Lehrern, die ich hatte.“ (Zit. bei Funk, 1999, S. 62).



Sinne behauptet Groddeck im *Buch vom Es* (S. 38), es sei „ganz unmöglich, daß ein Mann ein Weib nehmen kann, wenn sie nicht irgendwie einverstanden ist“ (S. 31), und er befürwortet auf diese Weise, Vergewaltigung nicht als kriminelle Handlung anzuerkennen, und ganz ähnlich besteht er darauf „das Kind will geschlagen sein, es sehnt sich danach, es lechzt nach Keile, wie mein Vater es nannte“ (S. 105), so wie er selbst für seine Vergehen in Pforta bestraft wurde und anscheinend auch von seinem Vater zuhause.

Nicht nur richtet Groddeck seinen Blick ausschließlich auf innere Ursachen und weigert sich, Umgebungsfaktoren ihre wahre Bedeutung zu geben, obwohl er selbst in seinem Leben wiederholt traumatisiert wurde, aber dieser blinde Fleck in seiner Sichtweise kann analytisch als das *Ergebnis* genau dieser Traumata verstanden werden. Bekanntlich pflegen Mißbrauchsoffer sich für etwas einzusetzen, was Ferenczi (1933) die „Introjektion des Angreifers“ (S. 308) nannte, so dass das Kind die Schuldgefühle des Erwachsenen verinnerlicht und sich mit Groddecks Worten „verantwortlich für alles“ hält. So gesehen ist Groddecks Theorie der gottgleichen Allmacht des Es anzusehen als eine Form von Kompensation, die es ihm möglich macht, die schmerzliche Wirklichkeit seiner Traumata zu verleugnen und sich stattdessen davon zu überzeugen, dass er selbst nach Schlägen „gelechzt“ und sich danach „gesehnt“ hat, ins Internat geschickt zu werden, Scharlach zu bekommen und dass alle seine Familienmitglieder sterben; und so weiter. Ähnlich ist es, wenn Groddeck im *Buch vom Es* (1923) schreibt, er „brauche dieses gekünstelte Lieben und Entfremden, weil ich auf mich selbst eingestellt bin, mich selbst in gar nicht meßbarem Grade liebe, weil ich das habe, was die Gelehrten Narzißmus nennen“ (S. 225). Dieses Gefühl von Grandiosität veranlasst ihn zu sagen: „Erst komme ich, dann komme ich noch einmal, dann kommt lange, lange nichts und dann kommen die Anderen“ (S. 226), was gleichermaßen eine Form von Kompensation ist, die den zugrunde liegenden Mangel eines echten Selbstwertgefühls verbirgt, was darauf zurückzuführen ist, nicht bedingungslos geliebt worden zu sein oder während der Kindheit keine ausreichend sicheren Bindungen zu seinen Eltern entwickelt zu haben.

Groddeck spricht von sich selbst in erstaunlicher Freizügigkeit und legt ohne erkennbare Hemmungen offen, was für viele Menschen schamhafte Geheimnisse wären, beispielsweise sein Bettnässen in der Jugend oder sein ständiges Masturbieren. Aber Groddeck betrachtet diese Verhaltensweisen nicht als Symptome, und ebenso wenig versucht er, ihre Bedeutung im Licht seiner eigenen Erfahrungen zu klären; wie er gleichfalls nicht erkennt, dass seine Assoziationen zur Zahl 26783 zu traumatischen Erinnerungen hinführen. Eine weitere merkwürdige Tatsache – die Grossman und Grossman anführen (1965) – ist, dass Groddeck im Alter von fast neunzehn Jahren „nicht mit Schmerz reagierte“ (S. 34), als er plötzlich seinen Vater verlor. Genauso wie er versucht, den Leser im *Buch vom Es* davon zu überzeugen: „Sahen Sie ein

kleines Kind um einen Toten trauern? [...] Warum aber trauern die Menschen dann ein ganzes Jahr? Zum Teil der Leute wegen, vor allem aber, um – nach Pharisäerart – vor sich selbst zu prahlen, sich selbst zu betrügen.“ (S. 165) Vom Standpunkt der Bindungs-Theorie von Bowlby aus gesehen ist es möglich, Groddecks Fehlen von Kummer und seinen Spott über Trauer noch als ein weiteres Symptom seiner Unfähigkeit anzusehen, mit seinen wiederholten Erlebnissen von Verlassenheit und Trauerfällen fertig zu werden.

Die Abwesenheit von Kummer ist nicht die einzige auffallende Auslassung in Groddecks Leben und Arbeit. Meines Wissens erwähnt er nirgends die Scheidung von seiner ersten Frau, Else von der Goltz, die unter einer Depression litt, die auch die Trennung von ihren Kindern Joachim und die ungemein verstörte Ursula einschloss, denen er ein äußerst zugetaner Stiefvater war. Noch anerkennt er die tragische Geschichte von Barbara, seinem einzigen leiblichen Kind, die nach seiner Scheidung von Else ebenfalls aufhörte, mit ihm zusammenzuleben, und die nie zu einem eigenständigen Leben fähig war, da sie von Angst dermaßen gelähmt war, dass sie – wie die Grossmans (1965) berichten – „selbst als Erwachsene keine Treppe hinabgehen konnte, ohne sich an der Hand ihrer Mutter festzuhalten“ (S. 43)<sup>3</sup>. Und während Grodeck davon schwärmt, das jüngste von fünf Kindern gewesen zu sein, erfahren wir erst aus Martynkewiczs Biographie (1997), dass er in Wirklichkeit der sechste Grodeck war, denn es gab eine erste Tochter, die 1853 schon nach einem Monat starb und „die Mutter erholte sich erst nach einigen Monaten von einer Erkrankung“ (S. 26). Das Thema des Ersatzes, dem Ferenczi bei seinem Besuch in Baden-Baden in Stellvertretung von Freud breiten Ausdruck verleiht, hängt auf diese Weise bereits vor seiner Geburt über Grodeck, während die Wunden seiner Enttäuschungen mit seiner ersten Frau und insbesondere mit seiner Tochter ihm zu schmerzlich gewesen sein müssen, um es über sich zu bringen, sie den Augen der Leserschaft zu unterbreiten.

Dies sind letztlich die Lehren, die uns Grodeck erteilen kann, wenn wir über die Einseitigkeit seiner Weltsicht nachdenken. Die Kritik, die sich an seiner Zurückweisung von Wissenschaft und ärztlicher Diagnose anbietet – also der Begriff davon, wie er im *Buch vom Es* (1923) sagt, dass nämlich „jede Behandlung des Kranken die richtige ist, daß er stets und unter allen Umständen richtig behandelt wird, ob nun nach Art der Wissenschaft oder nach Art des heilkundigen Schäfers“ (S. 258) – folgt aus dem Abtun äußerer Wirklichkeit auf dem Boden einer Theorie, die paradoxerweise die Folge der Traumata ist, die er während seines Lebens erfuhr. In Anbetracht von Groddecks klarer Erkenntnis, „das Tiefste ist ambivalent: beide Seiten sind wahr“ (*Die Arche*, 30. Sept. 1926, S. 1), ist eine echte dialektische Sicht erforderlich, die Grod-

---

3 Nach Martynkewicz (1997): „Mit 48 Jahren kommt Barbara Grodeck als Pflegefall in ein Städtisches Altersheim in Baden-Baden, wo sie am 7. August 1957 stirbt.“ (S. 160).

decks romantische Vision mit Freuds Treue an die Aufklärung versöhnt. So wie Groddeck Freud ehrte, indem er sagte: „der in vier Zeilen eine ganze Welt aufrichten und in drei weiteren so göttlich-ironisch über die eigene Schöpfung lachen kann“ (*Die Arche*, 4. Juni 1926, S. 36), so fahre ich fort, Groddeck zu lieben für seine Größe als Mensch und zu ehren für den fortdauernden Wert seiner Beiträge zur Psychoanalyse. Das völlige Gleichgewicht traf Ferenczi, als er nach seinem ersten Besuch 1921 in Baden-Baden in Groddecks Gästebuch schrieb: „Kam zu lehren und wurde belehrt; schied ganz begeistert, halb bekehrt.“ (Martynekewicz 1997, S. 284)

### Quellen:

- Bollas, Christopher. 2007. *The Freudian Moment*. London: Karnac.
- Ferenczi, Sándor. 1933. Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind.  
In: *Schriften zur Psychoanalyse II*. Hg. von Michael Balint. Gießen: Psychosozial, 2004.
- Freud, Sigmund. 1910k. Über „wilde“ Psychoanalyse. GW, Bd. 8. S. 118–125.
- Funk, Rainer. 1999. *Erich Fromm: His Life and Ideas. An Illustrated Biography*. Trans. Ian Portman and Manuela Kunzel. New York: Continuum, 2000.
- Groddeck, Georg. 1923. *Das Buch vom Es. Psychoanalytische Briefe an eine Freundin*. Hg. von Samuel Müller. Frankfurt/Basel: Stroemfeld, 2004.
- Groddeck, Georg. 2001. *Die Arche. Bd. I–III*. Hg. von Otto Jägersberg. Frankfurt/Basel: Stroemfeld.
- Groddeck, Georg. 2007. *Der Mensch als Symbol. Unmaßgebliche Meinungen über Sprache und Kultur*. Hg. von Wolfgang Martynekewicz. Frankfurt/Basel: Stroemfeld.
- Groddeck, Georg. 2008. *Briefwechsel Sigmund Freud–Georg Groddeck*. Hg. von Michael Giefer in Zusammenarbeit mit Beate Schuh. Frankfurt/Basel: Stroemfeld.
- Groddeck, Georg. 2011. *Vom Menschenbauch und dessen Seele. Schriften zur psychoanalytischen Psychosomatik*. Hg. von Michael Giefer. Frankfurt/Basel: Stroemfeld.
- Grossman, Carl M., and Sylva Grossman. 1965. *The Wild Analyst: The Life and Work of Georg Groddeck*. New York: Braziller.
- Keyserling, Hermann Graf. 1958. *Reise durch die Zeit. Teil II: Abenteuer der Seele*. Darmstadt: Hollelverlag.
- Martynekewicz, Wolfgang. 1997. *Georg Groddeck: Eine Biographie*. Frankfurt: Fischer.
- Poster, Mark F., Galina Hristeva, and Michael Giefer. 2016. Georg Groddeck: The “Pinch of Pepper” of Psychoanalysis. *American Journal of Psychoanalysis*, 76: 161–82.

Rudnytsky, Peter L. 2002. *Reading Psychoanalysis: Freud, Rank, Ferenczi, Groddeck*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.

Simmel, Ernst. 1926. Georg Groddeck zum sechzigsten Geburtstage. In: *Int. Zeitschrift für Psychoanalyse*. 12: 1926, S. 591–95.